

Blödsinn in Tüten

Müll Der Brüsseler Plastiktüten-Bann ist ein großer Schwindel: Zahlreiche Ausnahmen sorgen dafür, dass Milliarden Beutel weiterhin die Meere belasten.

Kunden der norddeutschen Drogeriekette Budnikowsky waren es bisher gewohnt, kleine Einkäufe in kleinen Plastiktüten zu verstauen. Sie konnten sich die Beutel umsonst am Fließband hinter der Kasse abreißen.

Seit einigen Wochen sind die Tüten in manchen Filialen verschwunden. Am Haken hängt stattdessen ein Schild aus Pappe. Es ist ein Eingeständnis jahrelanger Umweltignoranz. Es erinnert daran, dass pro Jahr rund 7,5 Millionen Tonnen Plastikmüll in die Weltmeere gelangen. Ein Großteil davon seien Tüten, die für die Meerestiere zu einer „tödlichen Gefahr“ würden.

Der Schritt des Unternehmens, räumt eine Sprecherin ein, sei nicht ganz von selbst gekommen. Den entscheidenden „Schubs“ hätte das geplante EU-Gesetz zur Eindämmung der Plastikflut gegeben. Es soll am 17. Dezember vom Ministerrat beschlossen werden und im kommenden Jahr in Kraft treten. Die Länder können sich verpflichten, den Verbrauch von Einwegtüten bis 2025 um rund 80 Prozent zu verringern, oder sie müssen sie ab 2018 bepreisen. Jahre braucht man dafür allerdings nicht: In Irland fiel der Verbrauch von Einwegtüten durch

eine Umweltsteuer auf jeden Beutel um 90 Prozent – innerhalb von vier Monaten.

Brüssel hingegen setzte über Jahre auf freiwillige Selbstverpflichtungen des Handels. Der Tütenrausch jedoch nahm stetig zu. Im Moment nutzt jeder Europäer durchschnittlich 198 Tüten im Jahr. Acht Milliarden Beutel landen in der Landschaft oder im Meer, wo Greenpeace sie aus dem Magen toter Tiere holt. 94 Prozent der Nordseevögel, schätzt die EU-Kommission, haben inzwischen Plastik im Bauch.

Angesichts solcher Zahlen wirkt das Gesetz wie ein Witz. Es wimmelt von Ausnahmen: Verboten werden nur dünnwandige Einwegtüten, die es heute oft noch kostenlos an der Kasse gibt – sei es in Drogeriemärkten oder Schuhgeschäften. Ausgenommen dagegen sind ganz dünne Beutel, in die etwa Obst verpackt wird. Ein Verbot, so die Begründung, hätte schädlichere Schalen aus Schaumstoff befördert. Auch wer seine Tüten etwas dicker als 0,05 Millimeter macht, hat nichts zu befürchten.

Umgangen werden kann die Regelung auch mit Tüten, die angeblich biologisch abbaubar sind – eine der neueren Erfindungen der Plastikbranche, die mit grotesken Claims wie „gemeinsam Gutes tun“ ernsthaft daran arbeitet, Einwegmüll Nachhaltigkeit anzudichten. So soll vom Bio-Beutel, einem Mischprodukt auf Basis von Pflanzenstärke und Erdöl, nach drei Monaten Kompostierung nicht mehr als zehn Prozent des Ausgangsprodukts übrig bleiben. Das zumindest besagt eine Norm, die sich die Industrie im Wesentlichen selbst schrieb.

Die lange Zersetzungszeit sei für die Entsorger „völlig praxisfern“, sagt Thomas Fischer von der Deutschen Umwelthilfe (DUH). Vor zwei Jahren fragte Fischer bei großen Kompostierern nach, was sie mit den Bio-Tüten von Rewe und Aldi anfangen

würden. Die meisten holten die Beutel heraus und gaben sie in die Verbrennung.

„Wir sortieren alles Plastik aus“, sagt auch Anke Boisch, Chefin des Hamburger Kompostwerks Büttberg. Die sogenannte Rottezeit sei mit neun Wochen viel zu kurz, um Tüten zu zersetzen. „Mit dieser Norm dehnt man sich die Realität zurecht.“

Zweifel an der Bio-Wundertüte, die in Italien sogar per Gesetz durchgesetzt wurde, teilt auch das Umweltbundesamt. Der pflanzliche Anteil im Produkt verringere zwar den CO₂-Ausstoß, vergrößere aber den Flächenbedarf und die Bodenbelastung durch Dünger, etwa bei Mais, der oft in solchen Tütentypen steckt. „Die EU hätte sämtliche Einwegtüten verbieten sollen“, sagt eine Sprecherin. Umweltfreundlicher seien Mehrwegtaschen wie etwa Stoffbeutel. Sogar recycelter Kunststoff ist demnach der Bio-Tüte überlegen.

Rewe und Aldi nahmen nach dem DUH-Protest ihre Tüten vom Markt, doch das Thema blieb explosiv: Die Herstellerfirma Victor, die mit Materialien von BASF arbeitet, war so erbost über die Zweifel an ihrem Produkt, dass sie die DUH auf Schadensersatz in Millionenhöhe verklagte. Vor Kurzem verlor Victor in zweiter Instanz.

Während Rewe den Versuch mit den Bio-Tüten beendete, macht die österreichische Aldi-Süd-Tochter Hofer munter weiter. „Ich bin ein Kompost-Bote und bringe mein Sackerl zurück zur Natur“ steht auf den Einkaufsbeuteln. „Die Schwindelei mit dem Umweltvorteil wird nun nach Österreich exportiert, völliger Blödsinn“, sagt Aktivist Fischer. In Österreich sei die „Kundenakzeptanz“ hoch, so Hofer.

Die Ausnahmen im neuen Gesetz könnten aber noch absurdere Züge annehmen: Selbst Tüten, die angeblich von Sonnenlicht zersetzt werden, verbietet die neue Regelung bisher nicht. Die Beutel, die sich mithilfe bestimmter Additive in winzige Teilchen auflösen, können über Fische in die Nahrungskette gelangen. Nach überwiegender Meinung belastet das Produkt die Umwelt. Doch natürlich gibt es auch für diesen Müll Unbedenklichkeitsstudien.

Hinter den Studien steht im Wesentlichen ein Hersteller aus Großbritannien, für den ein paar Tory-Abgeordnete entsprechenden Wind in Brüssel erzeugen.

Einer ihrer Landsleute, der Meeresforscher Richard Thompson, hat die Effekte des Plastikmülls erforscht. Er hat auch eine der ersten „abbaubaren“ Plastiktüten in seinem Büro der Universität Plymouth aufbewahrt. Sie ist etwa zehn Jahre alt und besteht nur noch aus Körnern, die in einer Schale liegen.

Die Körner wirken bedenklich. „Sie sind der Rest einer Wegwerfkultur, die noch nicht verstanden hat, dass es kein ‚Weg‘ gibt“, sagt Thompson.

Nils Klawitter



Meeresschildkröte im Indischen Ozean: Viele Tiere haben Plastik im Bauch